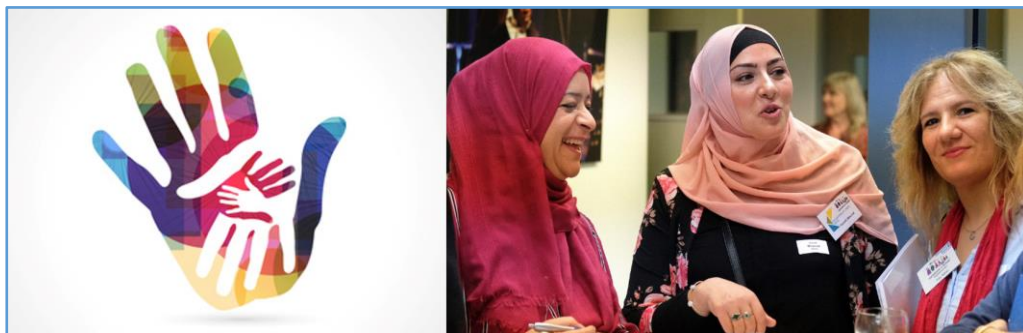




Wohnungsunternehmen und Stadtteilmütterprojekte

Potenziale einer gemeinsamen Praxis

Steffen Jähn

1. Einleitung

Mit sozialem Wandel gehen zumeist auch veränderte gesellschaftliche Bedürfnisse einher. Um diesen Bedürfnissen besser gerecht zu werden, schaffen gesellschaftliche Akteure soziale Innovationen in Form veränderter Praktiken, wie neuer Organisationsformen, Regulierungen oder auch Lebensstile (Zapf 1989: 33).

Solche Anpassungsprozesse sind aktuell im Kontext der internationalen Migration, einem der zentralsten Felder gesellschaftlichen Wandels, zu beobachten. Gerade in sozial benachteiligten Stadtquartieren treten soziale Verwerfungen auf, für deren Bewältigung es oft neuer, gemeinsamer Praxisformen unterschiedlicher Akteursgruppen bedarf.

Der vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. hat sich in den vergangenen Jahren auf unterschiedliche Weise mit diesem Themengebiet befasst. Die Frage, wie es in solchen Quartieren gelingen kann, Zusammenhalt über kulturelle Unterschiede hinweg zu stiften und zugleich soziale Teilhabe benachteiligter Gruppen zu gewährleisten, war dabei zentral.

In diesem Zusammenhang fiel der Blick auch auf Stadtteilmütterprojekte, einen niedrigschwelligen Peer-to-Peer Ansatz zur Stärkung der Teilhabe von Migrantinnen. Die Prozesse der Entstehung und Weiterentwicklung dieser Projekte können als ein Anpassungsprozess von Praktiken unterschiedlicher lokaler Akteure an veränderte Bedarfe verstanden werden.

Die ersten Stadtteilmütterprojekte entstanden in den frühen 2000er-Jahren, als einige Beobachter von der Herausbildung ethnischer Enklaven und sozialer Brennpunkte an den Peripherien bundesdeutscher Städte sprachen.

Stadtteilmütterprojekte markierten einen Paradigmenwechsel von globalen Ansätzen und Top-Down Steuerung in der Integrationspolitik, hin zum Prinzip der Niedrigschwelligkeit und zur Befähigung zur migrantischen Selbsthilfe (Gesemann 2015: 38).

Das Konzept hat sich inzwischen in verschiedenen Ausprägungen bundesweit verbreitet. Die Wirkungsweisen von Stadtteilmütterprojekten für den interkulturellen Zusammenhalt wurden zuletzt auch in einer im Auftrag des vhw e. V. durchgeführten Studie (Sülzle et al. 2019) eingehend untersucht.

Trotz dieser positiven Effekte sind häufig fehlende Kontinuität und institutionelle Anbindung große Herausforderungen für die Projekte, oft bedingt durch kurze Projekt- und Finanzierungslaufzeiten. Hierdurch gehen die vielerorts mühsam erarbeitete Einbettung in die Quartiersgesellschaft, Kontakte zu lokalen Akteuren und schließlich auch qualifiziertes Fachpersonal verloren.

Angesichts dessen besteht ein zentrales Handlungserfordernis darin, Stadtteilmütterprojekte zu verstetigen und langfristig institutionell anzubinden.

Von diesem Hintergrund ist es möglicherweise gewinnversprechend, mit Wohnungsunternehmen eine weitere, in Quartieren vertretene Akteursgruppe als Partner hinzuzuziehen. Denn große Unternehmen sind meist ebenfalls in benachteiligten Quartieren aktiv. Zudem engagieren sie sich zunehmend in der sozialen Quartiersentwicklung. Solche Aktivitäten sind aktuell Gegenstand einiger aktueller Forschungsprojekte und Publikationen des vhw e. V. (vgl. etwa die Ausgabe 2/2020 der Verbandszeitschrift Forum Wohnen und Stadtentwicklung

zum Thema „Quartiersentwicklung und Wohnungswirtschaft“).

Es wird deutlich, dass Wohnungsunternehmen selbstverständlich immer betriebswirtschaftlich denken und handeln, sich viele jedoch auch ihrer Rolle als städtische Akteure mit einer besonderen gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sind. In der Praxis können die Unternehmen nicht nur aufgrund ihrer Ressourcenstärke langfristig agieren, sie haben durch ihre Funktion als Bewirtschaftende großer Wohnungsbestände spezifische Zugänge zu Akteuren und Bewohnenden vor Ort.

Vor diesem Hintergrund untersucht das in dieser vhw-werkSTADT dokumentierte Praxisforschungsprojekt, wie eine gemeinsame Praxis von Stadtteilmütterprojekten und Wohnungsunternehmen aussehen kann, um interkulturelle Kohäsion und soziale Teilhabe in benachteiligten Quartieren langfristig positiv gestalten zu können.

2. Fragestellung und Aufbau der Expertise

Datengrundlage des Praxisforschungsprojekts sind neben einer Dokumentenanalyse leitfadengestützte Interviews, die mit verschiedenen Akteuren aus Berlin geführt wurden.

Die Interviews fanden in der zweiten Jahreshälfte 2019 mit Vertreterinnen und Vertretern der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, Referat Soziale Stadt, Stadtumbau, Zukunftsinitiative Stadtteil (Interview 1), des Projekts „Stadtteilmütter in Neukölln“ (Interview 2), der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (Interview 3) sowie des Wohnungsunternehmens Gewobag (Interview 4) statt. Allen Interviewten sei an dieser Stelle

ausdrücklich für ihre Offenheit und die Zeit gedankt, die sie sich genommen haben.

Zentrale Fragen des Projekts waren:

- Wo liegen Arbeits- und Wirkungsweisen von Stadtteilmütterprojekten?
- Was kennzeichnet die soziale Quartiersentwicklung von Wohnungsunternehmen?
- Was sind mögliche Formen und Inhalte einer gemeinsamen Praxis beider Akteursgruppen?

Die hier vorliegende Expertise zeigt, in welchem gesellschaftlichen Kontext der Stadtteilmütter-Ansatz in Berlin entstanden ist und welchen Wandlungen er unterlag (Abschnitt 3), sie geht auf die Rahmenbedingung des Engagements von Wohnungsunternehmen in der Quartiersentwicklung ein (Abschnitt 4) und stellt schließlich die Ergebnisse der Expertinneninterviews vor (Abschnitt 5).

3. Berlin - Ort sozialen Wandels

Die Entwicklung Berlins ist in vielerlei Hinsicht von starken Wandlungsprozessen gekennzeichnet. Anfang der 2000er Jahre verzeichnete die Stadt einen deutlichen Rückgang der Bevölkerung, sowie eine Erwerbslosenquote von über 21 Prozent (Statistik BB 2020). Armutsfördernd wirkten vor allem der mit der Abwicklung der DDR-Wirtschaft einhergehende Prozess der Deindustrialisierung im Osten der Stadt, sowie massive Einsparungen in den öffentlichen Haushalten in Folge des Berliner Bankenskandals 2001. Hinzu kamen räumliche Verdichtungsprozesse von Armut, besonders in einigen Altbauquartieren der westlichen Innenstadt, sowie gesamtstädtisch in peripheren

Großwohnsiedlungen (Häußermann & Kapphan 2004).

Nach dieser Periode zeugen wachsende Bevölkerungszahlen, ein durchschnittliches jährliches Wirtschaftswachstum von 4 Prozent zwischen 2008 und 2018 (Statistik BB: 2018; eigene Berechnung) sowie eine Erwerbslosenquote von 5,4 Prozent im Jahresmittel 2019 vom Wandel einer in der Transformation befindlichen, strukturell geforderten Stadt, hin zu einer europäischen Metropole mit positiven Zukunftsaussichten.

Doch dieser Aufschwung kommt nicht bei allen Gruppen der Bevölkerung gleichermaßen an. Die Berliner Industrie- und Handelskammer (2015) konstatiert, dass in erster Linie hochqualifizierte Personen vom Aufschwung profitieren, während niedrigqualifizierte – unter ihnen oft Migranten – nur in geringerem Maße in stabile und gut bezahlte Arbeitsverhältnisse gelangen.

Neben dem Migrations- und Bildungshintergrund wirkt sich die Kategorie Geschlecht negativ auf berufliche Teilhabechancen aus. Besonders deutlich wird dies bei der Betrachtung der Erwerbstätigenquote in Berlin. Hier waren 2017 lediglich 53,3 Prozent der Frauen mit Migrationshintergrund erwerbstätig (Integrationsmonitoring der Länder 2017). Berlin liegt damit weit unter dem Bundesdurchschnitt von 65,1 Prozent (ebd.). Im Gegensatz dazu liegt die Erwerbstätigenquote von Frauen ohne Migrationshintergrund in Berlin bei 76,6 Prozent (ebd.) und die der Männer mit Migrationshintergrund liegt bei 66,0 Prozent (ebd.).

Die Teilnahme am Arbeitsmarkt ist meist eine zentrale Voraussetzung dafür, auch langfristig am sozialen und kulturellen gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können (Kronauer 2010).

Besondere Hürden für migrantische Frauen sind dabei oft nicht anerkannte ausländische Bildungsabschlüsse, unzureichende Deutschkenntnisse, sowie eine teilweise traditionalistische innerfamiliäre Arbeitsteilung, die für Frauen vor allem „Reproduktionsarbeiten“ vorsieht.

Zu der kategorialen Benachteiligung kommen sozial-räumliche Faktoren hinzu, die Chancen zur Teilhabe zusätzlich verschlechtern. In Berlin weisen einige Quartiere noch immer stark negativ ausgeprägte Benachteiligungsindikatoren auf. Das „Monitoring Soziale Stadtentwicklung“ weist in 41 von 436 Gebiete aus, in denen der Anteil von Erwerbslosen mit 25 Prozent an der Bevölkerung stark über dem städtischen Durchschnitt liegt (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2017: 48). Die Zusammenschau mit anderen Indikatoren wie Langzeitarbeitslosigkeit, Transferbezug sowie Armutsgefährdung von Kindern und Jugendlichen, zeigt, dass insgesamt sogar 44 der betrachteten Gebiete einen besonders niedrigen sozialen Status ausweisen (ebd.: 12).

Insbesondere Untersuchungen zu Kontext- und Lageeffekten innerhalb der Stadtforschung zeigen, dass ein benachteiligtes sozial-räumliches Umfeld die soziale Mobilität und Teilhabechancen der dortigen Bewohnerinnen mindern kann (Kronauer & Siebel 2004; Blasius et al. 2008). Gründe hierfür sind das Fehlen positiver Vorbilder sowie geminderte Chancen, mit Personen in Kontakt zu treten, die informell Hilfen in verschiedenen Lebenslagen vermitteln können (Farwick et al. 2019).

Stadtteilmütterprojekte - Praxisansatz zur Teilhabe von Migrantinnen

In der Bundesrepublik entstand das ursprüngliche Stadtteilmütterkonzept in Berlin-Neukölln.

Es sollte auf die spezifischen Teilhabeschwierigkeiten migrantischer Frauen reagieren, indem es sowohl kategoriale, als auch sozial-räumliche Benachteiligungsfaktoren adressierte. Im Laufe der Zeit passten die Neuköllner Stadtteilmütter, sowie andere dem Beispiel folgende Projekte, ihre organisatorische Ausgestaltung und Arbeitsweise den jeweiligen lokalen Herausforderungen an.

Stadtteilmütterprojekte verfolgen einen Projektansatz, bei dem Migrantinnen Beratungsleistungen für Migrantinnen anbieten. Ähnlich wie so genannte Rucksack-, Lotsen- und Patenprojekte erbringen sie dabei sowohl kulturelle, als auch sprachliche Übersetzungsleistungen (Gesemann 2015). Stadtteilmütter übernehmen eine brückenbauende Funktion zu ebenjenen Gruppen, die bislang von Bildung, Arbeit und dem sozialen Leben ausgeschlossen sind. In vielen Fällen stellen sie Erstkontakt zu Hilfsangeboten und sozialen Diensten her. Wie der Begriff *Stadtteil-Mütter* impliziert, helfen sowohl Wohnortnähe (Stadtteil), als auch die gemeinsame Erfahrung von Elternschaft (Mütter) dabei, Vertrauen zwischen Beratenden und ihren Klientinnen aufzubauen.

Der sich wandelnde Fokus der Stadtteilmütterprojekte ist auch bedingt durch die Anforderungen der jeweiligen Fördermittelgeber (Hamra 2018). Ihre programmatische Entwicklung wurde zu Beginn von Akteuren der Berliner Verwaltung, sowie verschiedenen Diakonievereinen vorangetrieben. Sie waren zunächst stark an den Zielen der Stadtentwicklung ausgerichtet und folgten in erster Linie den Programm- und Gebietslogiken des Bundes-Länder-Programms *Soziale Stadt* (ebd.). Dabei basierten die Projekte auf Ehrenamtlichkeit und inhaltlich stand Sprachbildung im Mittelpunkt der Stadtteilmütterstätigkeit. Viele der in den

letzten Jahren bundesweit entstandenen Projekte bauen nach wie vor auf diesen Elementen auf.

Das in dieser Expertise exemplarisch untersuchte Neuköllner Stadtteilmütterprojekt löste sich jedoch nach und nach vom Prinzip der Ehrenamtlichkeit und professionalisierte sich durch ein festes Ausbildungsprogramm für Stadtteilmütter sowie ein Bildungsprogramm für Klientinnen. Bei letzterem vermitteln Stadtteilmütter in Neukölln im Rahmen von Hausbesuchen Wissen in den Bereichen Gesundheitsförderung, Bildung und Erziehung. Die Co-Finanzierung durch das Neuköllner Jobcenter verstärkte die Professionalisierung des Projektes und seine Zielstellung bestand fortan auch darin, die als Stadtteilmütter arbeitenden Frauen zum Einstieg in den Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Gerade in der Situation der Ankunft vieler Geflüchteter im Jahr 2015 stellte das Stadtteilmütterkonzept seine Flexibilität unter Beweis. Stadtteilmütter unterstützen die vielfach geforderten Gesundheitsdienste, Gemeinschaftsunterkünfte und Verwaltungsteile durch Begleitung und Übersetzungsleistungen bei der Bewältigung der Situation (Sülzle et al. 2019; Hamra 2018).

Mit dem seit Anfang 2020 in Kraft getretenen Landesprogramm Stadtteilmütter beginnt nun eine neue Phase für die Projekte. Etwa 300 Stadtteilmütter sollen berlinweit in festen, nach Tarif bezahlten, sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen angestellt werden. Zudem ist die Schaffung von festen Schnittstellen zu Jugendämtern, Sozialen Diensten, Schulen, Kitas und Familienzentren vorgesehen. Stadtteilmütterarbeit soll noch gezielter auf die Bedarfe von jungen Menschen mit Migrationshintergrund eingehen. Die Projekte werden daher in einem festen Gefüge von

Institutionen im Rahmen der Berliner Familienförderungs politik eingebunden. Dieser Zuschnitt ist den vielfach evaluierten positiven Wirkungen auf migrantische Familien geschuldet. Allerdings wird dadurch auch erwartet, dass die Projekte zukünftig weniger quartiersorientiert und stärker institutionenorientiert arbeiten werden.

Hieran anknüpfend stellt sich die Frage, inwieweit die Quartiersorientierung der Projekte im Rahmen einer gemeinsamen Praxis mit Wohnungsunternehmen beibehalten, beziehungsweise noch intensiviert werden kann. Zudem steht die Annahme im Raum, dass durch eine gemeinsame Praxis spezifische Synergien entstehen können. Bevor diese Aspekte in Abschnitt 5 erörtert werden, zeigt der folgende Abschnitt Handlungslogiken von Wohnungsunternehmen in der sozialen Quartiersentwicklung auf und geht dazu auf die in dieser Expertise exemplarisch untersuchte soziale Quartiersentwicklung der Gewobag Berlin ein.

4. Soziale Quartiersentwicklung von Wohnungsunternehmen

In der sozialen Quartiersentwicklung sind es vor allem größere Wohnungsunternehmen, die dazu bereit sind, unterschiedliche Kooperationen einzugehen, um zur sozialen Stabilität von Gebieten beizutragen (Kompetenzzentrum Großwohnsiedlungen 2015: 66 - 71). Dieses Engagement reicht von der praktischen sowie finanziellen Unterstützung von Vereinen und Initiativen, bis hin zur Begleitung langfristiger strategischer Stadtentwicklungsprozesse (Kitzmann 2017; Heitzmann & Jost 2017).

Allerdings hängt die Intensität des Engagements in einem Quartier zumeist mit dem Umfang der dortigen Wohnungsbestände zusammen. Dabei gilt: Die Bereitschaft zum Engagement nimmt zu, je weniger andere Wohnungseigentümer in einem Gebiet vertreten sind und/oder je größer der Anteil des Unternehmens am Gesamtbestand ist (Kitzmann 2017: 248ff). Unternehmen sind dann eher zum Handeln bereit, wenn sie erwarten, durch ihr eigenes Zutun die Situation in einem Quartier positiv beeinflussen zu können. Zudem gehen diesem Engagement interne Managemententscheidungen oder das externe Einwirken durch Stakeholdergruppen voraus.

Die vergleichende Betrachtung dieses Engagements zeigt, dass Unternehmen problemorientiert bestimmten Herausforderungen begegnen möchten, indem sie etwa Beratungen bei Mietschulden oder Konflikten in der Nachbarschaft organisieren (Eichener & Schauerte 1999). Mit quartiersorientierten Maßnahmen möchten Unternehmen unter anderem das Miteinander und den Aufbau von Kontakten im Quartier fördern, indem sie etwa Nachbarschaftstreffs oder Mieterfeste unterstützen. Zielgruppenorientiert sind spezifische Angebote, die sich, wie Erziehungsberatung für junge Familien, betreute Räume für Seniorinnen oder Streetwork für Jugendliche, an einen bestimmten Personenkreis richten (ebd.).

Dieses Engagement in der sozialen Quartiersentwicklung bedarf allerdings meist der Kooperation mit anderen Akteuren. Wohnungsunternehmen suchen dabei die Zusammenarbeit mit der öffentlichen Verwaltung, mit Quartiersmanagements oder der Sozialen Arbeit, sowie mit Akteuren der Bildung, der Kultur und des Sports sowie der Zivilgesellschaft.

Quartiersentwicklung der Gewobag Berlin

In einigen der hier vorgestellten Handlungsgebiete engagiert sich auch die Gewobag Berlin, die für diese Expertise exemplarisch betrachtet wurde. Sie ist als eines von sechs landeseigenen Wohnungsunternehmen in besonderem Maße der sozialen Quartiersentwicklung verpflichtet. Viele Bestände des Unternehmens befinden sich in Wohnlagen mit einfacher sozialer Infrastruktur und die dortige Bewohnerschaft ist meist sozial heterogen. Es bedarf daher an einigen Stellen zusätzlicher Unterstützung, um Kohäsion und soziale Teilhabe zu fördern. Explizit formuliert das Unternehmen als Ziel, besonders in diesen Quartieren aktive Nachbarschaften, bürgerschaftliches Engagement sowie soziale Teilhabe zu fördern (Gewobag 2018: 54). Das geschieht etwa durch die Unterstützung lokaler Initiativen und Vereine, im Rahmen einmaliger Aktionen und Veranstaltungen sowie durch die Betreuung langfristiger Angebote, Kooperationen und Projekte. Überdies engagiert sich das Unternehmen als Partner in den Quartiersräten einiger Quartiersmanagements.

Ein wesentlicher Baustein zur Zielerreichung ist die Schaffung von festen Schnittstellen zwischen dem Unternehmen und der Bewohnerschaft. Kern hiervon sind 17 Mieterbeiräte in verschiedenen Quartieren, sowie ein zentraler Mieterrat, die die Interessen der Mieterinnen im Unternehmen vertreten (Gewobag 2020).

Um die Quartiersentwicklung vor Ort zu steuern, beschäftigt das Unternehmen sogenannte Kiezkoordinatorinnen. Sie unterstützen die Mietergremien und vermitteln gleichzeitig zwischen den Bedarfen von Mieterinnen und den jeweiligen Fachabteilungen des Unternehmens. Überdies helfen sie bei der Organisation von Aktionen im Quartier wie etwa Mieterfesten,

Pflanzaktionen oder Nachbarschaftscafés. Die Kiezkoordinatorinnen sind in der Nachbarschaftskonfliktberatung geschult und nehmen in entsprechenden Fällen eine vermittelnde Rolle ein. Bei Mietschulden vermitteln sie an die unternehmenseigene Mietschuldenberatung der Gewobag.

Als Anlaufpunkte im Quartier hat das Unternehmen offene Räume für Mieterinnen eingerichtet, sogenannte Kiezstuben. Hier findet der regelmäßige Austausch mit den Kiezkoordinatorinnen statt. Zudem treffen sich dort die Mieterbeiräte und der Mieterrat, um Sprechstunden anzubieten. Soziale Einrichtungen, aber auch Einzelpersonen aus der Mieterinnenschaft nutzen die Räumlichkeiten, um mit Angeboten auf Bedarfe vor Ort zu reagieren.

Thematisch, so zeigte sich während des Interviews, ist die Förderung von migrantischen Familien, und hier besonders von Frauen, Kindern und Jugendlichen, ein wesentliches Anliegen des Unternehmens. Das spiegelt sich darin wider, dass viele der geförderten Projekte und eingegangenen Partnerschaften diese Gruppen entsprechend der jeweiligen Bedarfslage adressieren.

5. Wirkungs- und Arbeitsweisen, Formen und Inhalte einer Kooperation

Die Interviews zeigten, dass die Entwicklung einer gemeinsamen Praxis zwischen Stadtteilmütterprojekten und Wohnungsunternehmen perspektivisch einen Beitrag zur interkulturellen Öffnung der sozialen Quartiersentwicklung des Unternehmens leisten kann.

Dies kann insbesondere dann gelingen, wenn einerseits die spezifischen Arbeits- und Wirkungsweisen der Stadtteilmütterprojekte Berücksichtigung finden (Abschnitt 5.1) und Kooperation entlang bestimmter Formen und Inhalte gestaltet ist (Abschnitt 5.2).

5.1 Arbeits- und Wirkungsweise von Stadtteilmütterprojekten

Besonders die Interviews mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, sowie dem Stadtteilmütterprojekt, machten deutlich, dass die Wirksamkeit der Projekte in bestimmten Elementen ihrer Arbeitsweise begründet liegt. Diese Wirksamkeit drückt sich in den Bildungserfolgen von Klientinnen, aber noch mehr in der Glaubwürdigkeit, die die Projekte innerhalb der Quartiere besitzen, aus. Durch letztere gelingt es, gerade mit sozial benachteiligten migrantischen Frauen in Kontakt zu treten.

Eines dieser Elemente ist Professionalisierung. Professionalisierung besitzt gegenüber dem Ehrenamt zeitliche Vorteile sowie einen Wissensvorsprung. Ersterer hilft, eine enge Betreuungsdichte zu gewährleisten und dadurch auch in Notlagen ansprechbar zu sein. Letzterer verhilft zu einer etablierten Institutionen- und Personenkenntnis, die etwa dabei hilfreich ist, schnell die richtigen Unterstützungsleistungen vermitteln zu können.

Besondere Glaubwürdigkeit erreicht das Stadtteilmütterprojekt in Neukölln zudem durch seine lebensweltlich orientierte Arbeitsweise. Die Eigenakquise von Klientinnen, die vor allem von erfahrenen Stadtteilmüttern betrieben wird, führt dazu, dass auch zurückgezogen

lebendende Familien mit dem Projekt in Kontakt kommen. Das gelingt Stadtteilmüttern oft besser, als anderen sozialarbeiterischen Angeboten, weil die als Stadtteilmütter arbeitenden Frauen mehr oder weniger ein Spiegelbild der migrantischen Quartiersbevölkerung darstellen. Zudem leben viele der Stadtteilmütter in den Quartieren, in denen sie arbeiten und sind daher oft im Alltag anzutreffen, kennen Orte und Personen bereits zu Beginn ihrer Tätigkeit.

„Dadurch, dass die Frauen im Kiez leben, kennen sie ja auch die Familien und kommen immer wieder in Kontakt mit Familien, die nicht vom System erreicht werden.“ (I2)

Überdies sind die Stadtteilmütterprojekte selbst Akteure im Quartier. Dort wo sie aktiv sind, nehmen sie an projektbezogenen Steuerungen und Koordinationskreisen teil. Und schließlich schaffen Stadtteilmütter selbst Orte und Gelegenheiten der Begegnung wie etwa Elterncafés, Lesenachmittage, kulturelle und politische Veranstaltungen. Häufig sind es Stadtteilmütterprojekte, die Quartiersöffentlichkeit und ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter denjenigen stiften, die viele soziale und kulturelle Angebote aufgrund sprachlich-kultureller Barrieren nicht nutzen können.

Durch diese drei Elemente – professionelle Arbeitsweise, lebensweltliche Nähe, sowie Auftreten als Akteure in quartiersnahen Netzwerken – erreichen Stadtteilmütter sonst schwer zu erreichende Migrantinnen und befördern langfristig die soziale Kohäsion in benachteiligten Quartieren und Communities. Sie sollten daher Grundlage einer Zusammenarbeit sein.

Eine gemeinsame Praxis gelingt dann, wenn sie anschlussfähig für die Quartiersentwicklungsstrategie des Unternehmens ist. Der folgende Abschnitt behandelt daher vornehmlich die

Perspektive des Unternehmens auf die Rahmung einer möglichen Zusammenarbeit.

5.2 Formen und Inhalte einer gemeinsamen Praxis

Im Wesentlichen verdeutlichten die Interviews, dass eine gemeinsame Praxis drei unterschiedliche Rahmungen haben kann:

1. Unternehmen als Initiator einer Zusammenarbeit und Ressourcengeber. Eine gemeinsame Praxis findet entlang der durch das Unternehmen bereitgestellten Schnittstellen und in geförderten Projekten statt.
2. projektbezogene Zusammenarbeit mit einem bestehenden Stadtteilmütterprojekt, die in einem bestimmten Zeitrahmen und anlässlich eines bestimmten Themas stattfindet.
3. informeller Austausch zwischen Unternehmen und Stadtteilmütterprojekten, ausgehend von bereits bestehenden Quartiersnetzwerken.

Anknüpfend an diese unterschiedlich intensiven Formen der Zusammenarbeit zeigten die Interviews, dass eine gemeinsame Praxis verschiedene Inhalte haben kann:

Stadtteilmütter unterstützen an Schnittstellen und in Projekten

Aus Sicht des Unternehmens können Stadtteilmütter unmittelbar und direkt in Vorhaben zur sozialen Quartiersentwicklung eingebunden werden, wenn sie an bereits bestehenden Schnittstellen und Projekten mitarbeiten.

„In einer Kooperation mit einem Stadtteilmütterprojekt sehen wir die Möglichkeit,

eine Gruppe zu erreichen, an die wir mit bereits bestehenden Strukturen bisher nur schwer rankommen.“ (I4)

Zum Beispiel können Stadtteilmütter die Arbeit von Mietergremien, Kiezkoordinatorinnen und Kieztuben unterstützen und dort die Repräsentanz von Migrantinnen erhöhen.

In den Quartiersgremien ist es etwa denkbar, dass Stadtteilmütter die Perspektiven migrantischer Bewohnerinnen stellvertretend einbringen. Umgekehrt können sie im Rahmen ihrer Arbeit die dort geführten Debatten aus den Gremien in die Communities tragen.

Stadtteilmütter können zudem die Arbeit von Kiezkoordinatorinnen begleiten und etwa bei Sprechstunden übersetzen und so die Schwelle zu deren Besuch senken.

In den Kieztuben schließlich können Stadtteilmütter eigene Veranstaltungen und Sprechstunden organisieren.

Die zentrale Idee für eine gemeinsame Praxis entlang geförderter Projekte bezieht sich auf die Ergänzung des Angebots zweier durch die Gewobag zur Verfügung gestellter so genannter Familienwohnungen durch Stadtteilmütter. Hier arbeitet das Unternehmen im Berliner Nordwesten mit einem sozialen Träger zusammen, dessen pädagogisches Personal für die inhaltliche Gestaltung verantwortlich ist. Die dortigen Angebote richten sich an Kinder, Jugendliche und Eltern und beinhalten sowohl Informationsveranstaltungen und Beratung, als auch Freizeitangebote, die der Abwechslung und Entspannung dienen. Es ist wünschenswert, dass sich Migrantinnen noch stärker als Nutzende, aber eben auch als Gestaltende in das Projekt einbringen. Stadtteilmütter können sich hier beratend und organisierend an der

programmatischen Gestaltung dieses Raumes beteiligen. Zusätzlich können sie für das Angebot innerhalb der migrantischen Community werben oder gegebenenfalls in den Räumen Kontakt zu möglichen Klientinnen herstellen.

Eine Kooperation gezielt entlang von Schnittstellen und in Projekten anzusetzen, kann es ermöglichen, diese insgesamt niedrighschwelliger und interkultureller zu gestalten.

Organisatorisch nähme das Unternehmen bei diesen Ideen eine initiiierende und Verantwortung tragende Rolle ein. Denkbar für die Umsetzung wäre es in diesem Zusammenhang, mit einem bestehenden Stadtteilmütterprojekt zu kooperieren oder auch als Stadtteilmütter ausgebildete Frauen für eine bestimmte Zeit innerhalb eines gesetzten Aufgabenrahmens einzustellen.

Projektbezogene Vernetzung mit Stadtteilmütterprojekten

Darüber hinaus nannten die interviewten Akteure Kooperationsideen, bei denen das Unternehmen in einer weniger zentralen Rolle auftritt.

Mögliche Inhalte lägen hier in der Wohnumfeldpflege und der Nachbarschaftsarbeit. Zum Beispiel können in Kooperation quartiersbezogene Sensibilisierungskampagnen zur richtigen Entsorgung von Abfällen, gegen das Abladen von Sperrmüll im öffentlichen Raum oder zum Energiesparen durchgeführt werden. An ähnlichen Projekten wirken die Stadtteilmütter Neukölln bereits in ihrem Bezirk mit. Sie gehen dabei gezielt auf migrantische Communities zu. Hier wäre zu prüfen, ob ein ähnliches Sensibilisierungsprojekt modellhaft etwa innerhalb eines Quartiers im Bestand des Unternehmens durchgeführt werden kann.

Darüber hinaus können Stadtteilmütter bei etwaigen Streitigkeiten zwischen Mieterinnen, die etwa auf kulturellen und sprachlichen Missverständnissen beruhen, auch an Kiezkoordinatorinnen verweisen, die in der Nachbarschaftskonfliktberatung geschult sind.

„Die Stadtteilmütter zeigen neuen Familien Beratungsstellen und was gibt's im Kiez, das übernimmt ja sonst niemand.“ (I2)

Stadtteilmütter werden zudem innerhalb ihrer Tätigkeit auf Jugendliche aufmerksam, die delinquentes Verhalten zeigen, Drogen konsumieren oder unerlaubt dem Schulunterricht fernbleiben. Hierüber erhält das Unternehmen meist erst spät Kenntnis, etwa dann, wenn Beschwerden von Mieterinnen eingehen. Stadtteilmütter haben bereits Erfahrung darin, auf diese Jugendlichen zuzugehen und dann gezielt den Kontakt zwischen Eltern und sozialarbeiterischen Angeboten herzustellen.

Stadtteilmütter werden zudem auch auf Fälle von Kindeswohlgefährdung oder häuslicher Gewalt innerhalb der migrantischen Community aufmerksam.

„Das Thema Stärkung und Entwicklung der Nachbarschaft unter dem interkulturellen Aspekt wäre ein wichtiges Thema.“ (I1)

In beiden Fällen ist das Unternehmen daran interessiert, von solchen Vorkommnissen zu erfahren. Nicht, um dort direkt einzugreifen, sondern um in Zusammenarbeit mit öffentlichen Stellen langfristige Lösungen zu erarbeiten, die etwa auf die Erweiterung des Angebots an Hilfen und Beratungen abzielt. An der Erarbeitung eines solchen Vorhabens können wiederum Stadtteilmütterprojekte beteiligt werden.

„Stadtteilmütter können helfen, vor allem auch die Leisen zu hören.“ (I4)

Auch die Teilhabe neu hinzugezogener Geflüchteter kann ein Gegenstand von Kooperation sein. Vor allem kommunale Unternehmen stellen zurzeit häufig Wohnungen für geflüchtete Familien zur Verfügung. Entsprechend kann es interessant sein, Stadtteilmütter darin einzubinden, diesen Familien bei der Eingewöhnung zu helfen, diese zu Bildungs- und Beratungseinrichtungen zu „navigieren“ und ihnen erste Kontakte in die Nachbarschaft und zu kulturellen Einrichtungen zu vermitteln.

„Stadtteilmütter können bei der Stärkung von geflüchteten Familien und bei der Erhöhung ihrer Teilhabechancen helfen.“ (I1)

Stadtteilmütter können zudem helfen, die Kommunikation zwischen Geflüchteten und Wohnungsunternehmen reibungsloser zu gestalten. Stadtteilmütter können dabei die Familien über ihre Rechte und Pflichten als Mieterinnen aufklären und nach dem Vorbild eines „Wohnführerscheins“¹ Kompetenzen zum Wohnen in ihrer neuen Wohnung vermitteln.

Organisatorisch bietet es sich hier an, dass das Unternehmen mit einem bestehenden Stadtteilmütterprojekt kooperiert. Die Kooperation würde dann ein konkretes, vorher definiertes Ziel verfolgen. Ein geeignetes Quartier hierfür wäre dort, wo sich Bestände des Unternehmens mit Projektgebieten eines Stadtteilmütterprojektes überschneiden. Unternehmen und Projekte können im Rahmen der themenbezogenen Zusammenarbeit an einem bestimmten Projekt zeitlich und thematisch eng definierte Aufgaben gemeinsam bewältigen und dabei

von Erfahrungsschatz und der organisatorischen Einbindung des jeweiligen Partners profitieren. Ob und inwieweit dies möglich wäre, ist mit den entsprechenden Stadtteilmütterprojekten, Trägern, sowie den finanzierenden Verwaltungen und Programmverantwortlichen abzustimmen.

Informeller Austausch in Netzwerken

Schließlich kann es eine niedrigschwellige Form der Kooperation sein, bereits vorhandene Netzwerkpotentiale zu nutzen. Die Interviews zeigten, dass sowohl das Unternehmen, als auch Stadtteilmütter in bestimmten Quartieren an Netzwerkunden teilnehmen. Bislang findet hier allerdings kaum vertiefter Austausch statt. Dabei wäre es durchaus relevant, wenn beide Seiten Perspektiven, Erfahrungen und Expertisen austauschen. So wäre es für das Unternehmen interessant zu hören, wie etwa Migrantinnen die wohnliche Situation in einem Quartier empfinden und welche spezifische Problemlagen sie wahrnehmen. Von Interesse sind hier etwa Angebote der familienorientierten Infrastruktur oder des seniorengerechten Wohnens.

Das Unternehmen kann hierdurch Maßnahmen zur Gestaltung von Quartieren und Wohnraum sowie sozial-integrative Projekte zielgruppengerechter planen und umgekehrt deren Umsetzung besser an Migrantinnen vermitteln.

„Stadtteilmütterarbeit hat zur Folge, dass ein Netzwerk entsteht. [...] Das ist schon ein Interesse von uns, in den Nachbarschaften für Vernetzung zu sorgen.“ (I4)

Organisatorisch ließen sich diese Anregungen am unmittelbarsten umsetzen. Denkbar ist es in diesem Zusammenhang, dass Unternehmen

¹ <https://www.wohnfuehrerschein.de/projekt.htm>

und Stadtteilmütterprojekte innerhalb von Netzwerkrunden häufiger in den direkten Austausch miteinander gehen.

6. Zusammenfassendes Fazit: Eine gemeinsame Praxis für Teilhabe und Kohäsion

Stadtteilmütterprojekte starteten als soziale Innovation, die der zunehmenden gesellschaftlichen Benachteiligung migrantischer Frauen etwas entgegensetzen sollte. Heute unterstützen die Projekte bundesweit die Bemühungen vieler Kommunen, Migrantinnen die Teilhabe an Bildung und Arbeit, sowie am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Sie vermitteln zwischen Personen und Gruppen und sie schaffen gemeinsame Räume. Hierdurch gelingt es, Brücken über kulturelle Unterschiede hinweg zu bauen.

In Berlin sind einige Quartiere stark von den Herausforderungen kultureller Diversität bei gleichzeitiger sozialer Benachteiligung geprägt. Besonders bildungsbenachteiligte Migrantinnen haben hier besonderen Förderbedarf.

Stadtteilmütterarbeit wirkt dem entgegen und es gelingt durch professionelle Arbeitsweise, lebensweltliche Nähe und Akteursnetzwerke im Quartier, Vertrauen zu dieser sonst schwer erreichbaren Gruppe aufzubauen.

Die Entwicklung einer gemeinsamen Praxis mit Stadtteilmütterprojekten ist für Wohnungsunternehmen wie die landeseigene Gewobag interessant, denn Partizipation und insbesondere die Stärkung von Familien ist schon jetzt fester Bestandteil der Quartiersentwicklungsstrategie dieses und vergleichbarer Unternehmen.

Eine mögliche Kooperation kann dabei verschiedenen Formen folgen. Sie wäre in Form von 1) Initiative und Steuerung durch das Unternehmen 2) in einer themenbezogenen Zusammenarbeit mit bestehenden Stadtteilmütterprojekten oder 3) eines intensivierten informellen Austauschs möglich.

Erstens können Schnittstellen und durch das Unternehmen geförderte Projekte mittels einer Kooperation mit Stadtteilmüttern verstärkt für Migrantinnen geöffnet werden. Hier wäre zu klären, inwieweit das Unternehmen dabei initiativ und handlungsleitend auftritt und ob es entsprechende Ressourcen zur Verfügung stellen kann.

Zweitens kann eine Kooperation entlang bestimmter Themen gestaltet sein. Hierbei können Projekte in der Wohnumfeldpflege und Nachbarschaftsarbeit umgesetzt oder spezifische Hilfen für bestimmte Gruppen vermittelt oder langfristig geschaffen werden. Auch ist es möglich, dass Stadtteilmütter Starthilfe und Orientierung für Geflüchtete geben.

Drittens kann eine gemeinsame Praxis dem Austausch von Expertise und dem Transfer von Quartierswissen dienen und an bereits bestehende Netzwerke anknüpfen.

Generell läge der innovative Aspekt einer solchen Kooperation darin, so das abschließende Fazit, dass im Rahmen dieser Zusammenarbeit soziale Quartiersentwicklung auch jenseits bereits bestehender und meist unmittelbar von staatlicher Seite bereitgestellter Förderstrukturen gestaltet werden kann.

Unterm Strich zeigen alle im Rahmen dieser Expertise befragten Akteure die Bereitschaft, ein derartiges modellhaftes Kooperationspro-

jekt zu unterstützen. Die potenziellen Synergien, die durch unterschiedliche institutionelle und Erfahrungshintergründe entstehen würden, böten eine solide und attraktive Grundlage für eine zukünftige praktische Umsetzung.

Literatur

- Eichener, Volker; Schauerte, Martin (1999): Sozialarbeit in der bayerischen Wohnungswirtschaft - Neue Herausforderungen für die Wohnungsunternehmen im Zuge des sozialen und demographischen Wandels. München.
- Farwick, Andreas; Hanhörster, Heike; Lobato, Isabel Ramos; Striemer, Wiebke (2019): Neighbourhood-based social integration. The importance of the local context for different forms of resource transfer. In: Raumforschung und Raumordnung - Spatial Research and Planning, 2019; 77(4). S. 417-434.
- Gesemann, Frank (2015): Integrationslotsenprojekte in Deutschland im Überblick: Konzepte, Einsatzfelder und Finanzierung. DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration. Berlin.
- Gewobag (2018): Zukunft hat Raum. Gewobag Jahresbericht 2018 / Bericht nach HGB. Berlin.
- Gewobag (2020): Mieterbeiräte bei der Gewobag. <https://www.gewobag.de/fuer-mieter-und-mietinteressenten/service/informationen-und-ratgeber-fuer-mieter/mieterbeirat/> Letzter Zugriff am 14.02.2020
- Häusermann, Hartmut; Kapphan, Andreas (2004) Berlin: Ausgrenzungsprozesse in einer Europäischen Stadt. In: Häusermann, H. / Kronauer, M. / Siebel, W. (Hrsg.) An den Rändern der Städte. Frankfurt a.M. S. 235 – 257.
- Hamra, Sulamith (2018): Projekt ‚Integration‘ Berliner Stadtteilmütterprojekte als Aushandlungs-raum städtischer Integrationspolitik. Göttinger Studien zur Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie (KAEE); 6. Göttingen.
- Heitzmann, Reinhardt; Jost, Janko (2017): CSR und Stadttrendite bei degewo: eine erste Bilanz. In: Albers, H.-H.; Hartenstein, F. (Hrsg.): CSR und Stadtentwicklung, Management-Reihe Corporate Social Responsibility. Wiesbaden. S. 353 – 369.
- Industrie- und Handelskammer Berlin (2015): Der Berliner Arbeitsmarkt – Vom Sorgenkind zum Hoffnungsträger. Berlin.
- Integrationsmonitoring der Länder (2017). Konferenz der für Integration zuständigen Ministerinnen und Minister/Senatorinnen und Senatoren der Länder (IntMK). https://www.integrationsmonitoring-laender.de/sites/default/files/e1a_2017.xls. Letzter Zugriff am 25.02.2020
- Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen; Klöckner, Jennifer (2008) Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden.
- Kitzmann, Robert (2017): Wohnungseigentümer in der Quartiersentwicklung Berlins - Eine resilienz-analytische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung kommunaler Wohnungsunternehmen und privater Finanzinvestoren. Dissertationsschrift an der Humboldt Universität zu Berlin.
- Kronauer, Martin; Vogel, Berthold (2004): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: Häusermann, H. / Kronauer, M. / Siebel, W. (Hrsg.) An den Rändern der Städte. Frankfurt a.M. S. 235 -258
- Kronauer, Martin (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In: Ders. (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld. S. 24-58.
- Statistik Berlin - Brandenburg (2018): Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung. <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/statistiken/langereihen1.asp?Ptyp=450&Sageb=82000&creg=BBB&anzwer=9>. Letzter Zugriff am 14.02.2020
- Statistik Berlin - Brandenburg (2020) Erwerbslosenquote in Berlin 1991 bis 2019. <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/statistiken/langeereihen.asp?Ptyp=450&Sgeb=13002&creg=BBB&anzwer=5>. Letzter Zugriff am 08.06.2020
- Statistische Ämter der Länder (2019): Gesamtwirtschaftliche Ergebnisse im Bundesländervergleich. Ausgabe 2019. https://www.statistik-bw.de/VGRdL/tbls/VGR_FB.pdf. Letzter Zugriff am 14.02.2020
- Sülzle, Almut; Glock, Birgit; Jörg, Susanne (2019) Stadtteilmütterprojekte – Integration mit besonderer Wirkkraft?! In: vhw-Schriftenreihe 12. Berlin.

Zapf, Wolfgang (1989): Über soziale Innovationen.
In: Ders. (Hrsg.) Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation: soziologische Aufsätze 1987 bis 1994. Berlin. S. 23-40

Forum Wohnen und Stadtentwicklung (2020) Quartiersentwicklung und Wohnungswirtschaft. Ausgabe 2/2020. Berlin

Impressum

vhw werkSTADT

ISSN 2367-0819

Herausgeber

vhw-Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring

Fritschestraße 27/28

10585 Berlin

Telefon: +49 30 390473-230

Telefax: +49 30 390473-190

werkstadt@vhw.de

www.vhw.de

Autor

Steffen Jähn, Wissenschaftler (vhw)

Grundlayout

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

www.druckcenter.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der vhw werkSTADT sind unter:

<http://www.vhw.de/publikationen/>

kostenfrei herunter zu laden.

Titelbildquelle: Hand in Hand_©_M.studio_Fotolia.com/© vhw e. V.